

## **Kannitverstan. Wie einer durch Unverständnis zu Verstand kommt.**

### **Johann Peter Hebels Kalendergeschichten**

#### **Autor:**

Ein deutscher Handwerksbursche aus Tuttlingen kommt auf seiner Wanderschaft nach Amsterdam. Dort fragt er einen Einheimischen, wem das schöne herrschaftliche Haus gehöre, das er gerade bewundert. Kannitverstan, ich kann Sie nicht verstehen, ist die Antwort des eiligen Holländers, denn er kann kein Deutsch. Der Handwerksbursche seinerseits versteht kein Holländisch und hält Kannitverstan für den Namen des reichen Hausbesitzers. Er geht weiter zum Hafen, wo man viele Waren aus einem großen Schiff an Land trägt. Wie heißt der Besitzer des Schiffes? Kannitverstan ist die Antwort. Schließlich sieht er einen Leichenzug und fragt den am Ende Gehenden, wen man dort zu Grabe trägt. Der Leser weiß jetzt schon, wie die Antwort lauten wird: Kannitverstan. Der Handwerksbursche aber ist zu Tränen gerührt und ruft aus:

#### **Sprecher:**

„Armer Kannitverstan, was hast du nun von all deinem Reichtum? Was ich von meiner Armut einst auch bekomme: ein Totenkleid und ein Leintuch, und von allen deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust, oder eine Raute.“

#### **Autor:**

Er reiht sich in den Leichenzug ein und ist von der holländischen Predigt am Grab, die er nicht versteht, mehr gerührt, als von mancher deutschen, auf die er nicht acht gab. Und dann der unvergessliche Schlusssatz, mit dem die Geschichte ernst und humorvoll zugleich endet.

#### **Sprecher:**

„Endlich ging er leichten Herzens mit den anderen wieder fort, verzehrte in der Herberge, wo man Deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und wenn es ihm wieder einmal schwer fallen sollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien, und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab.“

#### **Autor:**

Kannitverstan ist eine der bekanntesten Kalendergeschichten von Johann Peter Hebel, die früher in jedem Schullesebuch stand. Sie ist so erzählt, dass man gerne zuhört. Sie belehrt, ohne aufdringlich zu sein. Und selbst, wenn man ihre Moral für obrigkeitshörig hält - Armut soll letztlich hingenommen werden -, bleibt sie haften. Kannitverstan – das ist für immer das Wort dafür, wie man durch Missverstehen zu Verstand kommen kann.

Der Autor der Geschichte, Johann Peter Hebel, wurde 1760 in Basel geboren. Sein Vater starb, als er nicht einmal ein Jahr alt war. Seine Mutter arbeitete als Bedienstete bei einer Patrizierfamilie in Basel. Sie starb auf dem Weg von Basel nach Hausen, wo sie mit ihrem Sohn lebte. Johann Peter war damals 13 Jahre alt war. Später studierte er evangelische Theologie, fand aber keine Pfarrstelle. Nach für ihn unbefriedigenden Tätigkeiten wie einer Zeit als Hauslehrer, kam er 1791 an das Gymnasium in Karlsruhe. Dort wurde er Professor für Dogmatik und Hebräisch, später Direktor der Schule, Mitglied der Kirchenleitung, schließlich sogar 1819 zum Prälaten ernannt und als solcher Mitglied des badischen Landtags. Hebel war also ein einflussreicher Lehrer und Kirchenmann bis zu seinem Tod 1826.

Vor allem aber war er ein begnadeter Erzähler und Volkserzieher im besten Sinn des Wortes. Und das kam so. Das Karlsruher Gymnasium hatte die Rechte an dem „Kurfürstlich badischen gnädigst privilegierten Landkalender für die badische Markgrafschaft lutherischen Anteils“. Man suchte einen neuen Herausgeber für diesen Kalender, der sich nicht mehr so gut verkaufte. Schließlich übernahm Hebel 1808 diese Tätigkeit und verfasste die meisten Geschichten des Kalenders, der dann in „Rheinländischer Hausfreund“ umbenannt wurde.

1811 bat der bekannte Verleger Cotta Hebel, aus den ersten vier Jahrgängen die schönsten Geschichten auszuwählen und in einem Band mit dem Titel „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreunds“ zu vereinigen. Durch dieses Schatzkästlein wurde der Lehrer aus armen Verhältnissen einer der berühmtesten Schriftsteller Deutschlands. Seine Kalendergeschichten gehören zu den schönsten deutschen Erzählungen, die unter anderen von Kafka, Brecht und Bloch gerühmt wurden.

Da gibt es Gespenster- und Schauergeschichten, Kriminalfälle, Rätselgeschichten, Anekdoten, Geschichten von großen Herren und kleinen Halunken, Berichte von Unglücksfällen, die in der großen Welt geschehen und merkwürdige Begebenheiten. Oft ist eine kleine Moral mit der Erzählung verbunden, wie in „Kanniverstan“. Wenn unterhaltsame Belehrung ein Markenzeichen wäre, so hätten es die Kalendergeschichten Hebels am meisten verdient. Sie unterhalten und belehren auch ohne das „Merke“, das Hebel zuweilen an den Schluss setzt.

So in „Der geheilte Patient“. Eine Geschichte, die auch heute noch jede von Ratgebern empfohlene Gesundheitsdiät überflüssig macht. Hebel erzählt von einem reichen Amsterdamer, der durch zuviel Essen krank wird.

**Sprecher:**

„Man konnte bei ihm nie recht sagen, wo das Mittagessen aufhörte und wo das Abendessen anfing“.

**Autor:**

Der reiche Mann konsultiert einen Arzt nach dem andern, schluckt haufenweise Pillen, so dass man ihn nur noch „die Apotheke auf zwei Beinen“ nannte. Schließlich hört er von einem 100 Stunden entfernt wohnenden Wunderarzt, dem er brieflich seine Lage schildert. Der weiß sofort, was dem Kranken fehlt - nämlich Mäßigkeit und Bewegung. Er verordnet ihm einen Fußmarsch zu der Stadt, in der er wohnt, dazu eine Diät. Erst quält sich der Reiche...

**Sprecher:**

„aber schon am zweiten und am dritten Morgen schien ihm, als wenn die Vögel schon lange nimmer so lieblich gesungen hätten wie heut und der Tau schien ihm so frisch und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus.“

**Autor:**

Als er schließlich am achtzehnten Tag beim Doktor ankommt, sagt er zu sich:

**Sprecher:**

„Ich hätte zu keiner ungeschicktern Zeit gesund werden können als jetzt, wo ich zum Doktor soll. Wenn es mir nur ein wenig in den Ohren brauste oder das Herzwasser lief.“

**Autor:**

Der Arzt ordnet ihm auch für den Rückweg einen Fußmarsch an. Und er hat darauf bis ins 87. Lebensjahr gelebt und dem Doktor alle Neujahr 20 Dublonen zum Gruß geschickt. Hebel war für Ordnung gegen Chaos. Für Napoleon gegen die Revolution. Vor allem aber: Hebels Gottesglaube ist unerschütterlich. Gott ist für ihn der Garant von Gerechtigkeit auf Erden. Die Guten werden belohnt, die Bösen bestraft. Aber nicht alles, was Gott geschehen lässt, scheint sinnvoll zu sein. So berichtet Hebel von „schrecklichen Unglücksfällen in der Schweiz“, es geht um Schneefälle und Lawinenabgänge im Dezember 1809. Viele Menschen befehlen sich Gott an, sofern sie noch bei Bewusstsein sind und sterben. Einige werden wundersamerweise gerettet, ein Kind ruft aus den Schneemassen: „Mutter, ich wäre auch noch am Leben.“ Und Hebel wagt den um die schweizerischen Naturgewalten erweiterten biblischen Satz:

**Sprecher:**

„Der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich auf den Händen tragen. Denn er macht Winde zu seinen Boten und die Lawinen, daß sie seine Befehle ausrichten.“

**Autor**

Hebel stellt nicht die Warum-Frage: Warum lässt Gott das zu? Es gibt keine Antwort. Ein Unglück entspringt keiner Strafpädagogik Gottes. Es kann geschehen und ist hinzunehmen. Aber Hebel stellt das Positive an dem Unglück heraus, das Wunderbare. Es kann die Überlebenden und die

Zuschauer zu guten Taten animieren wie in der Erzählung „Unglück der Stadt Leiden“. Selbst die Engländer, die gerade mit Holland im Krieg liegen, helfen der von einem verheerenden Explosionsunglück heimgesuchten Stadt. Hebels Kommentar dazu:

**Sprecher:**

„Und das ist schön, denn der Krieg soll nie in des Menschen Herz kommen. Es ist schlimm genug, wenn er außen vor allen Toren und allen Häfen donnert.“

**Autor**

Gott ist für Hebel das Ganze. Er ist im Schrecklichen wie im Schönen gegenwärtig. Am allerschönsten dort, wo es unter den Menschen zu Barmherzigkeit und Verzeihen kommt. So in der Kalendergeschichte „Einer Edelfrau schlaflose Nacht“. Sie handelt davon, dass eine Edelfrau nachts nicht schlafen kann und zufällig entdeckt, wie ihr Knecht und die junge Magd sich in der Küche zu schaffen machen. Schon regt sich ihr Zorn, da sieht sie, wie die beiden ein unehelich geborenes vierteljähriges Kind versorgen, dass sie aus Angst vor Strafe in einem Verschlag verborgen gehalten hatten. Am nächsten Morgen ruft sie die beiden Bediensteten zu sich. Als die Mutter bittet, sie und ihr unschuldiges Kind nicht unglücklich zu machen, sagt sie:

**Sprecher:**

„Ich will euch die Härte vergelten, die ich an euch begangen habe. Ich will euch den Kummer versüßen, den ihr getragen habt. Ich will euch die Barmherzigkeit vergelten, die ihr an eurem Kind getan habt.“

**Autor:**

„Meint man nicht“, fällt Hebel der Frau selber ins Wort,

**Sprecher:**

„Meint man nicht, man höre den lieben Gott reden in den Propheten und Psalmen .Ein Gemüt, das zum Guten bewegt ist und sich der Elenden annimmt und die Gefallenen auf richtet, ein solches Gemüt zieht nämlich das Ebenbild Gottes an und fällt deswegen auch in seine Sprache.“

**Autor:**

Welch ein wunderbarer Gedanke. Indem wir barmherzig sind, verfallen wir in Gottes Sprache, werden wir sein Ebenbild, kooperieren wir mit ihm. Ähnliches gilt für das Verzeihen und das Vergeben in Hebels Geschichten. In „Der Husar in Neiße“ hat ein französischer Soldat das Verbrechen an seinen Eltern und seiner Schwester entdeckt und sieht den Übeltäter vor sich knien. Er hat die Gelegenheit zur Rache und jeder Leser würde ihn verstehen. Aber in diesem Moment ist sein Herz bewegt.

**Sprecher:**

„Da ist ihm die Rache zu klein und verächtlich, sondern er denkt: Wir sind in Gottes Hand, und will nicht Böses mit Bösem vergelten.“

**Autor:**

Vergebung setzt voraus, dass ich verstehe und mich einfühlen kann. Hebel hatte Verständnis für die Menschen. Hatte sogar Sympathie für die kleinen Halunken wie den Zundelfrieder, den Zundelheiner und den roten Dieter, die ja auch irgendwie überleben müssen. Mit einer geradezu künstlerischen Frechheit stehlen sie alles, was ihnen unter die Finger kommt. Ihre Souveränität ist es, was sie geraubt, teilweise wieder zurückzugeben.

Und Hebel hatte auch Sympathie für eine ganze Bevölkerungsgruppe, die ausgestoßen wurde. In einer Zeit verbreiteter Judenfeindschaft war er ein verlässlicher Freund der umherziehenden Betteljuden, die er schildert, ohne sie zu idealisieren. In einigen seiner Geschichten zeigt er ihren Witz und ihre Schlagfertigkeit. So in „Einträglicher Rätselhandel“, wo ein armer, verspotteter Jude einer Schiffsgesellschaft die Zeit vertreibt, indem er alle noch so schwierigen Rätselfragen der Passagiere beantwortet und jedes Mal ein Zwölfkreuzerstück dafür erhält.

Zum Schluss stellt er selbst eine Rätselfrage, die keiner beantworten kann, worauf er sagt: „Ich weiß die Antwort auch nicht“ und ein Zwölfkreuzerstück herausrückt.

An diesen armen Juden sah Hebel die erhaltende Gnade Gottes am Werk. Er lobte die alttestamentlichen Propheten und rief begeistert aus:

**Sprecher:**

„Was aber den Jesajas betrifft, so behaupte ich nur so viel, daß, wer ihn vom 40. Kapitel an lesen kann und nie die Anwandlung des Wunsches fühlet, ein Jude zu sein, sei es auch (...) ein Betteljude, der versteht ihn nicht und solange der Mond noch an einen Israeliter scheint, der diese Kapitel liest, so lange stirbt auch der Glaube an den Messias nicht aus.“

**Autor:**

Nichts Menschliches war Hebel fremd und er erzählte davon ohne kirchliche Verengungen und ohne Kitsch, sondern immer geprägt von Humanität, Vernunft und Toleranz. Deshalb haben seine besten Geschichte bis heute überlebt wie „Unverhofftes Wiedersehen“, die schönste Geschichte der Welt, wie Ernst Bloch sie genannt und gerühmt hat. Das Besondere dieser Geschichte ist das Bestehen der Liebe gegen das Vergehen der Zeit. Ein Bergmann in Falun in Schweden wird in der Woche vor seiner Hochzeit verschüttet und kommt nicht zurück aus dem Bergwerk. Seine Braut aber, die noch „am Morgen ein schwarzes Halsband mit rotem Rand für den Hochzeitstag für ihn gesäumt hatte, legte es weg, weinte um ihn und vergaß ihn nie.“ Wie die Geschichte weitergeht, lieber Hörer, liebe Hörerin, das müssen Sie selbst herausfinden, denn unsere Zeit ist um. Und ehe ich sie knapp zusammenfasse, lesen Sie doch die Geschichte selbst und lassen sich von ihr bewegen.

**Musik:**

**Interpretin: Julia Fischer, J.S. Bach Sonates and Partitas for Solo Violine BWV 1001-1006, CD 1, Track 11: B minor BWV 1002, Tempo di Borea,**

Recording: Doopsgezinde Singelkerk, Amsterdam 12/2004. Produzent: Job Maarse, Editing: Erdo Groot, Sebastian Stein, Balance Engineer: Jean Marie Geijsen. PentaTone Classics

**Quellen der Zitate in der Reihenfolge im Text:**

Johann Peter Hebel, Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes, hg. von W. Weber, Zürich 1950, 112; ebd. 113; ebd. 177; ebd. 179; ebd. 179; ebd. 221; ebd. 73

Johann Peter Hebel, Die Kalendergeschichten, Sämtliche Erzählungen aus dem Rheinischen Hausfreund, hg. von H. Schlaffer u. H. Zils, München 2010, 643f.

S.o.: Hebel, Schatzkästlein, 136.

Zitiert in S.v.Kortzfleisch/W.Grünberg/T.Schramm (Hg.), Wende-Zeit im Verhältnis von Juden und Christen, Berlin 2009, 159.